Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 14

Artikel: Petri Hahn
Autor: David, J.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669963

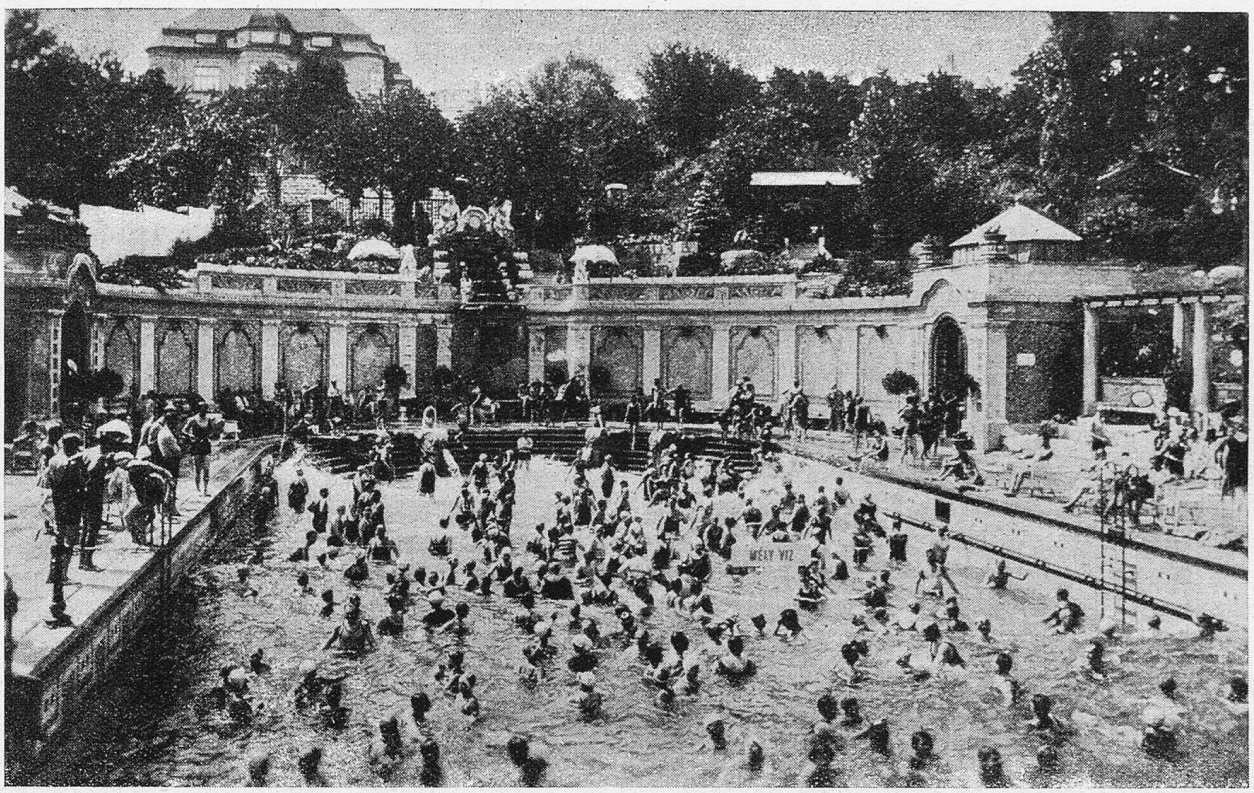
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Budapest. Das Wellenbad des hl. Gellert.

Petri Hahn.

Von J. J. David.

Ein Gewalthaufen war hinter dem großen Heereszug zurückgeblieben, der sich bedächtig gen Welschland schob. Er harrte der Befehle, die ihn in Eilmärschen zu Seiner Kaiserlichen Majestät Standarten rufen würden.

Es war damals eine gute Zeit für das fromme Volk der Landsknechte. Tüchtige Männer stunden hoch im Preise. Und es war auch in Freundesland manches gestattet, was man zu friedlicheren und milderen Zeiten kaum vor dem Feinde praktizieren durfte.

In lässigen Märschen, sonder alles Eilen, durchzogen sie die gestreckte Ebene. Denn die Wege waren noch sehr übel und durchgeweicht von den endlosen Schneestürmen des Winters, der sich wohl schon zurückzuziehen begann, aber gleich einem Fähnlein tapferer und eisgrauer Schweizer. Sie scheinen geschlagen, und man weiß dennoch nie, ob sie nicht in einem unbewachten Augenblick und grimmig anfallend in die gelockerten Glieder einbrechen werden.

Da und dort, nach Laune oder Müdigkeit, machte man Rasten. Es war keinerlei Vorsicht vonnöten, denn von nirgends her drohte eine Gefahr. Man steckte das Lager aus, und wenn die Wachen sich lieber in den belebten Gassen umtrieben, statt sich einsam gleich stelzbeinigen Störchen auf ihren Spieß zu lehnen und zu langweilen, so hatte das nichts auf sich, und kein Hauptmann schalt und kein Profos bekam darum zu tun. Denn allen klang das Geld im Säckel.

So rollten die Schelmenbeine unablässig. Und die Steckenknechte fluchten das Blaue vom Himmel herunter, daß es wahrhaftig kein Wunder war, wenn er grau und grämlich und ewigen Regen drohend auf das Lager niedersah. Denn ein unendlicher Troß hatte sich dem Zuge angeschlossen, gierig nach Beute. Er schwoll mit jedem Marschtag. Und es war keine kleine Mühe, da Zucht und Ordnung zu halten und all das Gesindlein mit derben Worten und mit grimmigen Streichen dazu zu verhalten, daß es sich mindestens einigermaßen den Lagerartikeln und den Kriegsbräuchen füge. Tagsüber ging's. Zu Abend aber fluteten Troß und Kriegsknechte in eines, und ein wüstes Leben hub an, über das sich, zumal in der Karwoche, alle Heiligen entsetzen mochten.

Auch der alte Petrus Rubensack mißbilligte dieses Treiben sehr. Das machte, er war nicht mehr jung genug, um da mitzuhalten. Er trottete eigentlich nur noch aus Gewohnheit und weil er mit sich nichts Rechtes anzufangen wußte, mit in diese Affäre. Die Lockungen der Dirnlein, die sich hübsch und zutunlich genug auch an ihn machten, dieweil sie in seinem Säckel einen guten Batzen von manchem Sturm und mancher Viktorie her witterten, von dem sie gerne etwas erschnappen gemocht, verfingen nichts mehr bei ihm. Er ward vielmehr desto gröblicher, je zutunlicher sie sich gegen ihn nahmen. Fuhr ihm gar eine schmeichlerisch über den kahlen Schädel, über den sich von Pavia und vom Sacco di Roma, als sie dem Papst und allen Kardinälen die Säckel gefegt, noch schwere Narben zogen, so konnt' er bösartig wettern, bis sich jedes Haar seines Schnauzbartes sträubte und den Igel machte. Alsdann, einigermaßen wütend, ging er heimwärts.

Er bedurfte nämlich zeitiger Nachtruhe. Und das volle Lärmen im Lager vertrug er nicht mehr, weil er einen sehr leisen Schlummer hatte. Und so, ganz für sich, hatte er sein Hüttchen ans letzte Ende einer Gasse gestellt, an ein Wäldchen, das noch ganz kahl stand. Nur in den Ästen zeigten sich schon Knospen, und etwas Grün, das es gar nicht mehr erwarten konnte nach dem endlosen Frost, guckte in die Welt. Dort hauste er mit seinem Hahn, dessen Rufen ihn mahnen mußte, es wolle tagen und es sei Zeit, sich zum Aufbruch zu rüsten. Im währenden Marsche aber saß der Gockel ernsthaft auf Petris Schulter, und man fand, Gockel und Herr ähnelten an Würde einander. Denn auch Petrus stieg steifbeinig einher, weil ihm in den Beinen die Gicht saß. Und darum hatt' er auch seine Hütte wohnlicher hergerichtet als einer. Er behing sie mit feinem Tuch, das er einmal irgendwo mit seinem guten Spieß abgemessen, machte sich sein Lager weich und warm zurecht und hielt sein beweglich Haus imstande, so gut es ging. Auch das Bild des heiligen Michael, als des Schirmherrn der Landsknechte und des heiligen Sebastian, der gut ist gegen den unversehenen Tod, fehlte niemals in seiner frommen und geschützten Ecke.

An jenem Karsamstag aber war zu Abend das Lager völlig toll. Denn es war endlich Order eingetroffen zum schleunigen und gedeckten Vormarsch. Und die Lebenslust in ihnen allen war desto unbändiger aufgeschäumt, als sie nun nicht mehr wußten, wie lange zu leben ihnen noch vergönnt sein werde, wie lange noch jede Zuchtlosigkeit erlaubt sei. Noch zeitiger als sonst, dies Treiben als sündhaftes Spiel mit Teufel und Verdammnis mißbilligend, war Petrus heim und zu seiner Ruhe.

Er fand sie aber nicht. Zu wüst rumorte es im Lager, und der nahe Wald ächzte und sang vernehmlich im Frühlingswind, der über die Ebene in schnaubenden Stößen atmete. Und noch eines verstörte ihn: es war, als kratze etwas immer eindringlicher an seiner Tür, die er verschlossen hatte, und winselte wie ein junges Hündchen, das Einlaß fordert. Der Hahn sträubte sein Gefieder und Petrus, ärgerlich, daß er nicht einmal vor einem anstrengenden Marsch seine Ruhe finden solle, nahm einen Brand und tat auf. Und augenblicklich und so schnell, daß er nicht einmal ausnehmen konnte, was es war, geduckt in sich, wischte etwas in seine Hütte.

„Es wird sich wohl ruhig verhalten, oder ich tret's tot", dachte sich Petrus nud blies seinen Kienspan aus. Nur das Feuerlein, das er gegen die Kühle und die Feuchte der Nacht immer unterhielt, glomm.

Es schwieg aber nicht. Vielmehr drang aus der Feuerecke ein bewegliches Schluchzen.

Er stand abermals unwirsch auf. Das konnte nämlich kein Hund sein. In sich zusammengekauert, saß ein Mägdlein da; noch völlig Kind, mit flächsernen Haaren, die ihm tief ins Gesicht hingen, und mit sehr ernsten, blauen und verschlafenen Augen.

„Was willst du da?" fuhr er es an.

Sie rieb sich die Fußsohlen: „Die Füß' tun mir so weh."

„Ja — aber was willst du da?"

„Und ich bin so müde," antwortete sie.

„Daß dich der Donner schänd'! So geh' schlafen."

„Ja — aber wohin denn?"

Das Wort traf ihn mit eigener Gewalt. Alsdann: „Zu den Weibern."

„Mag ich nicht", entgegnete sie müde, singend und schläfrig.

„Und warum nicht?"

„Weil sie mich immer schlagen. Und weil's mich friert."

„Und welcher Dirn gehörst denn?"

„Keiner."

„Ja, wie kommst denn her?"

„Weiß ich nicht. Bin halt einmal mitgelaufen mit den Kindern und hinter den Zinkenisten.

Und nun bin ich da, und keine mag mich, und sie schlagen nach mir, wo sie können, und schmeißen mich in den nassen Graben und lassen mich hungern."

„Aber hier kannst nicht bleiben."

Sie sah sich prüfend um, dann mit einem vertrauenden Blick zu ihm auf: „Und warum nicht?"

Wieder so ein Wort. „Es geht nicht. Was soll ich mit dir?"

„Wenn ich aber möcht? Es gefällt mir da."

Er wurde zornig. „Nun aber sieh, wo du bleibst und mach fort."

Sie erhob sich ohne Widerrede. Nur ganz jammervoll sah sie ihn an und humpelte mühselig die wenigen Schritte, und es wurde Herrn Rubensack ganz weich und wehmütig dabei. „So bleib", entschied er unwirsch genug. Und auf einmal fühlte er heiße Kinderlippen auf seiner Hand, die er ganz verdutzt besah, denn ihm war derlei noch nie passiert.

Es war stille in dem Hüttchen. Sie hatte sich ausgestreckt auf den nackten Boden. Aber sie schlief nicht. Denn ihre Augen leuchteten durch das Dunkel zu ihm herüber.

„Willst du noch was?"

„Wollen möcht' ich schon. Aber ich trau' mich nicht."

„Und was möchtest denn?"

„Gute Nacht möcht' ich dir sagen, wie zu Haus dem Vater."

„So tu's." Und behend wie ein Kätzchen war sie neben ihm, schmiegte sich ihm an, und der erste Kinderkuß, den er in seinem Leben empfangen, brannte auf den Lippen von Petrus Rubensack, Landsknecht in Seiner teutschen und hispanischen Majestät Heeren.

Er streichelte ihr das krause Haar und fühlte, wie die Umstrickung der weichen Arme loser und linder wurde, wie ihr Atem gleichmäßiger ging. Sie war an seiner Brust eingeschlafen.

Er ließ das Kind auf sein Lager sinken und tat sich selber daneben nieder. Aber es war wieder an kein Schlafen zu denken. Zu unruhig war der kleine Gast dafür. In beständiger Bewegung waren die Gliederchen; manchmal zwitscherte sie etwas im Schlaf. Und er mußte sich auch immer in acht nehmen, daß er ihr etwa nicht durch eine unversehene Bewegung weh täte.

Er richtete sich auf und blieb sitzen. Durch ihren Schlummer hindurch mußte sie das empfunden haben; denn sie haschte nach seiner Hand. Er ließ sie ihr; und die zuckenden, warmen Fingerchen in seiner starken Rechten taten ihm schmeichlerisch wohl und ließen keine bösen und zornigen Gedanken in ihm aufkommen. Wunderlich genug kam er sich so als Schützer verlaufener Jugend vor. Aber — was verschlug's? Eine Nacht konnte man das wohl mitmachen. Und morgen ging's in aller Frühe weiter. Mochte sie dann sehen, was mit ihr wurde oder wo sie blieb.

Er neigte sich ihr zu, denn sie begann im Schlafe zu reden und zu stöhnen. Es waren keine Worte, die er vernehmen konnte. Offenbar ängstigte sie sich vor etwas; denn der Mund verzog sich weinerlich. Nun erst gewahrte er, wie hübsch sie eigentlich sein müßte, wenn man sie nur besser und säuberlich hielt. Eine weiche Anmut lag über dem Gesichtchen. Aber — was ging's ihn an? Er war nicht bestellt, der Welt Regiment zu ordnen, und es war nun einmal so — was auf der Straße geheckt war, das blieb einmal wo auf der Straße liegen. Dennoch, da ihr reiner Atem über ihn wehte, wurde ihm eigen ums Herz.

So schlichen die Stunden. Und Petrus Rubensack saß wach und mit einem sonderbaren Ingrimm da und hütete den Schlummer eines Kindes, das, wie er sich immer wieder vorsagte, ihn nichts, aber schon gar nichts in der Welt anging.

Überhaupt — die nichts und auch sonst niemand was. So wenig sich eins um ihn zu scheren hatte.

Er fühlte seine Glieder steif werden und wollte sich einige Schritte vergönnen. Es ging nicht. Beim leisesten Versuch, der Schlafenden seine Hand zu entziehen, fühlte er sich stärker und ängstlicher von ihr umklammert. „So ganz frei bin ich also nicht mehr", dachte er mit einem leisen Lächeln und ohne jeden Zorn. Denn sie war so hübsch im Schlaf, wie ihr die Wänglein immer röter aufblühten, daß er sie nicht um die Welt gestört hätte.

Mitternacht war vorüber. Es erklangen die Rufe der Ronden. Der Ostertag hatte begonnen . . .

Und am heiligen Tage mußte das Kind wieder hinaus in ein feindseliges Leben. Mußte mit nackten Füßlein laufen, die sie noch nicht recht tragen wollten, wie sie mit ihm nicht mehr so ganz mitwollten, immer laufen, bis es endlich irgendwo liegen blieb oder zu einem Leben erwuchs, wie es ein Lagerkind eben führte. Schlimm, traurig und nicht zu ändern . . .

Nicht zu ändern? Das war noch nicht so ausgemacht. Herr Petrus Rubensack tat etwas, was

er in langen Jahren nicht getan. Er dachte über sich nach.

Und ja — du lieber Gott — es stand nicht so viel besser mit ihm denn mit diesem Dirnlein. Er war allerdings noch immer und aus jeder Affäre heil gekommen. Aber immer mußte dem doch nicht so sein. Und wenn ihn endlich der Morgenstern eines Schweizers oder seine Kugel vor den Kopf traf und man fegte ihm den Beutel, wie er's vordem anderen getan, so tat das am Ende nichts. Es war aber auch nicht der richtige Erbgang.

Und was hielt ihn denn hier? Die Hoffnung auf Beute? Er hatte genug, um sich wo anzukaufen und als ein seßhafter Mann still zu halten, und es war bei ihm so oft gerade ausgegangen, daß es aller Voraussicht nach bald und ganz grimmig schief gehen mußte. Sein Eid? Aber seine Kapitulation war um, und er trottete nur so aus Gewohnheit mit, und weil er eben nichts Besseres mit sich zu beginnen gewußt. Er war, beim Eid, wie die Schweizer fluchen, alt genug, um sich was anderes zu wünschen als den eintönigen Schlag der Trommeln, zu gliedersteif, um beim Rottenfeuer noch gelenk genug niederknien zu können, und das Holz für sein Feuerlein, das nun eben erloschen war, mußte nicht immer notwendig von fremden Zäunen gebrochen sein...

Es begann zu grauen. Sein Hahn breitete die Flügel und krähte sein Morgenlied. Einen einzigen, seinen letzten Krah tat er. Herr Rubensack griff nach ihm und drehte ihm mit einem raschen Griff den Kragen um. Mußte das Vieh das Kind wecken, das sich eben in unruhigem Schlummer umgewendet! Alsdann hing er sich ihn an den Gurt und packte ein, was sonst des Mitnehmens wert war. Den langen Spieß nahm er in seine Rechte. Das Kleine hüllte er in seine Tücher und mit raschen Schritten und von niemandem gesehen, zog er sich in den Wald, bis dorthin, wo er sicher war, daß ihn keiner erspähen könne. Dort machte er sich sein gutes Feuer an. An seinen Spieß steckte er den Hahn, dessen er nun nicht mehr als eines Weckers bedurfte und briet ihn bedacht. Denn ihn hungerte es, und sie mußte sicher auch der Speise bedürfen, wenn sie erst wach ward.

Das Lager erwachte. Erst stieg der Rauch auf, wie sie sich das Frühmahl bereiteten. Alsdann mahnte ein starker Kartaunenschlag zum Aufbruch. Die Rotten traten zusammen, die Reihen richteten sich; die Spieße funkelten in die feuchte Frühe. Die Trommeln riefen. Voran schritt der Fähnrich und trieb mit dem wallenden Fahnentuch ein künstliches Spiel im Morgenwind. Und sich zu ermuntern, huben sie nach dem Blasen der Zinken und dem Trummen das alte Landsknechtlied an:

Wer in den Krieg will ziehen,
Der soll gerüstet sein,
Was soll er mit ihm führen?
Ein schönes Frevelein,
Ein' langen Spieß, ein' kurzen Degen;
Ein' Herren wöll'n wir suchen,
Der uns Geld und Bescheid soll geben.

Wie oft hatte Peter Rubensack das mitgesungen! Unsicher, als bei schwankenden Gliedern klang es und dann immer fester und volltöniger, je mehr mitsangen und je strammer sie Schritt hielten. Und nun, jauchzend und im gewaltigen Chorus, so mißtönig die Kehlen einzelner Sänger sein mochten:

Ei, werd' ich dann erschossen,
Erschossen auf breiter Heid',
So trägt man mich auf langen Spießen,
Ein Grab ist mir bereit;
So schlägt man mir den Pumerlein pum,
Der ist mir neunmal lieber,
Denn aller Pfaffen Gebrumm!

Herr Rubensack sah sie ziehen. Alsbald blickte er bald nach seinem Hahn, der sich zu bräunen begann, oder nach dem Morgen, der neblig und rötlich aufglühte, oder nach seinem Kinde, das ruhig und lächelnd dem Auferstehungstag entgegenschlief...

Auf dem Wege.

Was treibt dies Herz, zu wurzeln wie die Bäume,
Da es doch immer wieder sich entreißet?
Ach, was ihm flüchtiges „zu Hause" heißet,
Ist wie ein Nu und wechselt wie die Träume.

Und scheint es gleich, daß es bisweilen säume
Und irgendwo zu bleiben sich befleißet, —
Ein lichtes Wölklein, das am Himmel gleißet,
Lockt es hinweg in ferne, fremde Räume.

So ist's ein stetes Kommen, stetes Gehen
Und Abschiednehmen nach gezählten Stunden,
Ein Atemziehn und -stoßen, ein Verwehen, —

Bis endlich es den rechten Weg gefunden
Und darf — am Ziel — die Heimat wiedersehen
Und in der Mutter Armen dann gesunden.

Beate Berwin.